

Inhaltsverzeichnis

<i>Einleitung</i>	9
<i>Diskurse im Umfeld der Staatspartei</i>	19
Der Diskurs der Altkommunisten	28
Der Diskurs der Aufbaugeneration	33
Der "konspirative Avantgardismus" der dritten SED-Reformergeneration	36
<i>Diskurse im bürgerlichen Feld</i>	49
"Überwintern" konservativ-bürgerlicher Identität	52
"Kirche im Sozialismus" - der Diskurs der 60er und 70er Jahre	55
Der alternative Diskurs der "Basisgruppen"	60
<i>Wende, Revolution, Ausblick</i>	67
<i>Methodischer Exkurs: Politische Diskurse und Narration</i>	77
<i>Anmerkungen</i>	89
<i>Literatur</i>	99
<i>Personenverzeichnis</i>	109

Als sich in der DDR um die Jahreswende 1989/90 die SED und mit ihr die offiziell zugelassenen Blockparteien aufzulösen begannen und neue Bewegungen um Unterstützung warben, mußten die Bürger schnell erkennen, daß es vergeblich war, sich an politischen Programmen orientieren zu wollen. Von der SED über die CDU bis hin zum Neuen Forum traten alle für die deutsche Einheit ein, in ihren Wertvorstellungen besetzten sie ein gleiches Terrain – jeder wollte die freie Marktwirtschaft, sozial und ökologisch. Dennoch entschieden sich die Bürger für oder gegen bestimmte Parteien und Gruppierungen.

Damals machten wir die Beobachtung, daß die Identifikation mit dieser oder jener politischen Kraft nicht über Wahlprogramme verläuft, sondern über *Erzählungen*. Erzähle mir deine Geschichte, und ich sage dir, ob ich mit dir gehe – so etwa lief die Suche nach der richtigen Partei im Wahljahr 1990. Und in den Talk-Shows, auf Kundgebungen und Wahlplakaten erzählten Bärbel Bohley, Friedrich Schorlemmer, Helmut Kohl, Gregor Gysi, Lothar de Maiziere, Hans-Dietrich Genscher u.a. ihre Geschichten. Dabei war klar, daß weder Bärbel Bohley noch Helmut Kohl, wenn sie etwa von der Verfolgung durch die Stasi oder dem Wirtschaftswunder erzählten, private Angelegenheiten vortrugen. Bestimmte Geschichten wiederholten sich, auch Rühle, Krause und Möllemann sprachen vom Wirtschaftswunder, auch Wolfgang Templin, Vera Wollenberger und Konrad Weiß berichteten von Stasi und Repression, während nicht nur Gysi und Modrow, sondern auch Markus Wolf, Lothar Bisky und André Brie ihr vergebliches Engagement für den Sozialismus eingestehen mußten. Jeder Geschichte geht eine besondere voraus, nicht jede Geschichte läßt sich mit jeder verknüpfen. Der Erzählung vom Wirtschaftswunder ging der Bericht von der Währungsunion voraus, Gysi und Wolf erzählten von ihren Vätern, Schorlemmer und Weiß von Diskriminierungen in der Schule ... In jenen Monaten der großen Unsicherheit um die Jahreswende 1989/90 konnten die DDR-Bürger gleichsam in verschiedenen Büchern blättern, die jeweils eine bestimmte Sammlung von Erzählungen bereithielten.

Die westdeutschen Fußgängerzonen und Kaufhäuser füllten sich nach dem Fall der Mauer sehr schnell mit Ostdeutschen. Die "Brüder und Schwestern" aus der Nachkriegszeit meldeten nunmehr als "Ossis" Ansprüche auf die materiellen und zivilisatorischen Errungenschaften Westdeutschlands an. Kaum war die erste Euphorie verflogen, puzzelten die Medien ein Bild zusammen, in dem Denk- und Verhaltensweisen der Ostdeutschen "mit Unmündigkeit und Passivität, allgemeiner Verschwendung und Vergeudung von Zeit, mangelnder Konfliktfähigkeit, Rückzug in eine bornierte Privatsphäre, politischer Apathie umschrieben und mit einer Vielzahl pejorativer Haltungen belegt wurden: Durchwursteln und Abwarten, Zögerlichkeit bei Entscheidungen, Üben in Mimikry u.a."¹ Das Bemühen, die neuen Mitbürger nicht zu verletzen, pushte den Begriff der *Mentalität* – eine Verhaltensdisposition, die sich gleichsam hinter dem Rücken der Individuen, also unverschuldet, in ihrem Denken und Handeln eingestaltet hatte. Galt im symbolischen Diskurs die DDR bis 1989 vor al-

Die DDR als
Gefängnis

lem als ein großes Gefängnis, aus dem die eingesperrten Brüder und Schwestern zwar herauswollten, aber durch Stacheldraht und Schießbefehl gehindert wurden² – eine Vorstellung, die durch die Bilder von der Maueröffnung ihre bewegendeste Bestätigung zu finden schien und daher bis heute bei der Beurteilung des Verhaltens der Ostdeutschen in der kommunistischen Diktatur eine wichtige Rolle spielt –, so wurden die DDRler im Zuge der Wiedervereinigung zu Trägern eines schwer kalkulierbaren *Irrationalismus*, der die Grundlagen der Republik zu gefährden schien. Das plötzliche Schwenken der vielen schwarzrotgoldenen Fahnen, das Reden von "Deutschland einig Vaterland" – das Gespenst eines neuen deutschen Nationalismus beunruhigte. Und wer denkt nicht noch an jenen Schock, den das plötzliche Aufbrechen rechtsextremer Bewegungen in Ostdeutschland – Hoyerswerda – auslöste. In welchem Maße mußte davon ausgegangen werden, daß Rechtsextremismus in der politischen Mentalität der DDRler virulent sei? Am anderen Pol des politischen Spektrums bereitete die zählebige Existenz der "SED-Nachfolgepartei" (PDS) nicht minder Unbehagen. Trotz gutgemeinter Appelle aus den eigenen Reihen zu ihrer Auflösung, trotz 40jähriger SED-Diktatur und -Mißwirtschaft, trotz Finanzskandalen, trotz Entzug des SED-Eigentums blieb die Klientel der PDS, so schien es, unerschütterlich. Verwunderung riefen aber auch die Apathie und der nur schwache Widerstand der Ostdeutschen angesichts so mancher Ungerechtigkeit im Einigungsprozeß hervor. Schon lange wurde daher diskutiert, inwiefern um die Errungenschaften ziviler Gesellschaft zu fürchten sei oder wie ernst eigentlich die Absage vom Sozialismus genommen werden konnte, wenn an ostdeutschen Stammtischen für Arbeitsplätze, niedrige Mieten und hohe Löhne noch immer Helmut Kohl verantwortlich war.

Deformierte
Charaktere

In jener Zeit fügte es sich, daß ein Experte, ein Psychologe, der lange Jahre selbst in der DDR leben mußte, seine Beobachtungen vom Innenleben seiner Mitbürger in dem Buch *"Der Gefühlsstau. Ein Psychogramm der DDR"* publizierte. Nicht unerwartet berichtete Hans-Joachim Maaz davon, daß die Gewalt im "real existierenden Sozialismus" das entscheidende Wirkungsprinzip war. Staatssicherheit, Justiz, das Erziehungswesen, Familie, Medizin und Kirche wirkten auf die Bürger repressiv. "Das Bild eines riesigen Käfigs bietet sich als traurige Metapher an: eine stabile und absolut gesicherte Umzäunung, darin die perfekte Dressur mit Zuckerbrot (das mehr versprochen als eingelöst wurde) und Peitsche (die mehr geschwungen als geschlagen wurde), die auf Leistung und Gehorsam orientierte."³ In diesem System "konnte man nur mit einer charakterlichen Deformierung halbwegs überleben, gesundes Verhalten wäre unweigerlich bestraft worden; Gesundheit heißt in diesem Zusammenhang: Offenheit, Ehrlichkeit, Eigenständigkeit, Fähigkeit zur kritischen Auseinandersetzung, Mut zu eigenen Positionen und zu kreativen Leistungen, auch gegen den Strom der Mehrheit – also alles Eigenschaften, die in der DDR als subversiv galten und mit Nachdruck jedem einzelnen ausgetrieben wurden".⁴ In dieser Situation blieb den Menschen nichts weiter, als ihre seelische Not durch die Flucht in bestimmte soziale Rollen zu kompensieren: "die kriminellen

Machthaber, die erfolgssüchtigen Karrieristen, die gehemmten und angepaßten Mitläufer, die von einer Illusion zur anderen jagenden Flüchtlinge, die sich im Protest verzehrenden Oppositionellen und die abgehobenen Utopisten".⁵

Es wurde üblich, die westdeutsche DDR-Forschung dafür zu schelten, daß sie den Untergang der DDR nicht rechtzeitig vorhergesehen hatte. Sie galt als durch und durch diskreditiert, wer wollte schon noch etwas von ihr wissen. Dabei hielt sie durchaus lesenswerte Antworten bereit. Statt einfach auf die repressiven Züge des DDR-Systems abzuheben – an welchem Staatswesen ließen sie sich nicht aufweisen – sah z.B. Sigrid Meuschel das Charakteristische der DDR in dem "machtpolitisch durchgesetzten sozialen Entdifferenzierungsprozeß ..., der die ökonomischen, wissenschaftlichen, rechtlichen oder kulturellen Subsysteme ihrer Eigenständigkeit beraubte". Sie spricht daher von einem "Absterben der Gesellschaft" bzw. von einer "klassenlosen Gesellschaft".⁶ So fehlte die Möglichkeit, Interessenkonflikte "öffentlich zu artikulieren oder selbständig zu organisieren; auch fielen selbstregulative Medien wie Markt, Recht und Geld als Vermittler eines berechenbaren Interessenverfolgs nicht gänzlich, aber weitgehend aus".⁷ Die soziale Integration mußte vorwiegend über Kleingruppen – Familien, Freundeskreise, Arbeitskollektive – laufen und diese von allem Fremden abschotten. Vor diesem strukturellen Hintergrund konstatiert Meuschel in Hinblick auf dominante Normen und Werte für die DDR eine "politische Kultur einer unpolitischen Gesellschaft", gekennzeichnet durch "Privatismus", "Anpassung, Innerlichkeit und Autoritarismus", durch die Suche von "Identität in Moralität und bildungsbürgerlicher Kultiviertheit", durch "anti-westliche Ressentiments".⁸

Den ostdeutschen Sozial- und Geisteswissenschaften konnte nicht so einfach getraut werden, waren sie doch über Jahrzehnte hinweg einer dogmatischen Gesellschaftslehre verpflichtet. Sie mußten sich eine umfassende Evaluierung gefallen lassen, in deren Verlauf sich erst allmählich erweisen konnte, was den gestrengen Maßstäben westdeutscher Wissenschaftlichkeit genügte. So verstrich einige Zeit, bis ostdeutsche Sozial- und Geisteswissenschaftler gehört wurden. Nicht viel anders als Sigrid Meuschel spricht z.B. auch der Ostberliner Philosoph Wolfgang Engler von einem Prozeß der "Entstrukturierung des Politischen", der schließlich das fatale Ergebnis hatte, daß es außer Intimbeziehungen, Freundschaften und kleineren Freundeskreisen kaum noch etwas gab, "das sich zwischen die Individuen und die Machtzentralen hätte stellen und Verhaltenszumutungen dieser mildern und reflexiv brechen können".⁹ Engler aber nimmt diesen Befund zum Ausgangspunkt für eine zivilisationstheoretische Diagnose. Der in dieser Hinsicht entscheidende Prozeß einer Verhaltenszivilisierung konnte nur noch "einem fremdzwangdominierten Muster" folgen, während eine für westliche Gesellschaften charakteristische *Zivilisierung der zivilisatorischen Mechanismen und Instanzen selbst* weitgehend ausblieb. Den erforderlichen Übergang vom Fremdzwang zur Selbststeuerung diagnostiziert Engler bei seinen Landsleuten als defizitär, er findet dafür den schönen Ausdruck von der *zivilisatorischen Lücke*. Das Muster einer Ver-

Das Absterben der Gesellschaft

Die zivilisatorische Lücke

haltenszivilisierung durch dominanten Fremdzwang erzeugte "Anpassungsleistungen an autokratische Macht- und provinzielle Lebensverhältnisse, und sei es auch nur im paradoxen Modus äußerlicher Anpassung, führte zu einer Fixierung auf eindeutige Verhaltensvorgaben und Wegweiser durch den sozialen Raum, auf Existenz- und Laufbahngarantien, löste Unsicherheit und Unlustgefühle in bezug auf das Fällen eigener, ungedeckter Entscheidungen und große emotionale Reserve gegenüber offen geführten Konkurrenzen um Macht- und Einflußchancen aus".¹⁰

Protestantische
Mentalität

Die DDR sperrt sich gegen eineindeutige Beschreibungen. Der ostdeutsche Philosoph Hans-Peter Krüger berichtet von ihrem Widerspruch – dem Widerspruch "zwischen einer amodernen Monopolstellung des Parteistaats und internen Modernisierungsprozessen"¹¹. Die besondere Mentalität der Ostdeutschen erlaubte es erst, diesen Widerspruch auszuhalten. Krüger spricht von einem "großen historischen Kompromiß der kleinen DDR", der in "einer wechselseitigen, bis in den Habitus reichenden Anpassung von marxistisch-leninistischer Legitimitätspraktik und protestantischer Mentalität der ostdeutschen Mehrheit" bestanden haben soll.¹² Typisch für die *protestantische Mentalität* der ostdeutschen Mehrheit seien ein hoher Grad an Rationalisierung und Säkularisierung der christlichen Religion, ein weit entwickeltes Vermögen zur Verinnerlichung gesellschaftlicher Widersprüche und eine in hohem Maße dezentrale, auf die Grenzen der Gemeinschaft (im Unterschied zur Gesellschaft) fixierte Lebensform.¹³

Die zweite
Gesellschaft

Der Empiriker mißtraut dem Widerspruch, er sucht die Differenz. Auch der Leipziger Soziologe Detlef Pollack betont, daß die DDR nicht nur eine zwangshomogenisierte, sozialstrukturell nivellierte, klassenlose Gesellschaft, nicht nur eine Diktatur der Politbürokraten, sondern auch eine Industriegesellschaft war.¹⁴ Pollack jedoch entdeckt in der ehemaligen DDR eine "zweite" Gesellschaft, deren Differenz zur offiziellen Gesellschaft an verschiedenen Dichotomien ablesbar sei: die Dichotomie von offizieller Wirtschaft und Schattenwirtschaft, von Planwirtschaft und Schwarzmarkt, von kontrollierter Öffentlichkeit und zweiter Öffentlichkeit, von gesteuerter Kultur und Subkultur.¹⁵ Pollack läßt diese Dichotomien bestehen und löst sie nicht in einer wie auch immer gearteten generellen Mentalität der Ostdeutschen auf. Ihn belohnt ein überraschender Schluß: den DDRlern der "zweiten Gesellschaft" kann Pollack Tugenden attestieren, von denen bisher keine Rede war – "Engagement, Innovationsgeist und sogar ein darauf beruhendes Selbstbewußtsein".¹⁶

Archäologie
ostdeutscher
Identitäten

Der Kreis hat sich geschlossen. Begann das Argument beim unterdrückten, gepeinigten, und deformierten Ossi, so führte es zur These von einer zutiefst protestantischen Mentalität, um schließlich den engagierten, innovativen und selbstbewußten DDRler zu entdecken. Erst jetzt öffnet sich der Weg in die vergangene Welt der Ostdeutschen. Zwecklos ist es, *die Identität des Ostdeutschen* beschreiben zu wollen. Fruchtbare verspricht das Selbstverständnis von Archäologen zu sein, die in Ablagerungen nach disparaten Resten graben. Nicht viel anders haben auch wir nach Resten gesucht, nach Hinweisen auf Erzählungen aus der DDR, um aus ihnen jene Bücher zu rekonstruieren, in denen die

DDR-Bürger auf der Suche nach Orientierung in den Monaten des Umbruchs blättern.

Intellektuelle stehen seit langem im Zwielflicht. Sozial freischwebend, sollen sie zwischen partikularen Interessen vermitteln können. Doch wird ihnen auch Egoismus vorgeworfen. Sie sind auf die Distanz zur Macht verpflichtet, und doch stellen sie sich gelegentlich in ihren Dienst. Sie artikulieren das Gewissen der Gesellschaft und üben Verrat, sie kritisieren, zumeist aber ohne Kompetenz ... Für die DDR ist zudem umstritten, ob es dort überhaupt so etwas wie Intellektuelle gab. Wir wollen keinen Beitrag zu dieser Debatte leisten.

Intellektuelle

Über Politik weiß jeder etwas zu erzählen. Eine nähere Prüfung allerdings führt schnell zu der Erkenntnis, daß die meisten Erzählungen nicht selbst erfunden, sondern sehr oft dem Angebot der Massenmedien entnommen worden sind. Nur eine Minderheit erdenkt tatsächlich *neue* Geschichten, um sie dann in Talkshows, Leitartikeln, in Romanen, in Vorlesungen usw. vorzutragen. Personen, die ein Nachrichtenmagazin durchblättern, den Ausführungen eines Professors folgen, ein Buch lesen, sich eine Fernsehsendung anschauen usw., *nicht* um zu wissen, was über aktuelle und vergangene Ereignisse zu erzählen ist, sondern um herauszufinden, was noch *nicht gesagt* worden ist, um es vielleicht selbst zu erzählen, nennen wir in Ermangelung eines geeigneteren Ausdruckes *Intellektuelle*. Sie sind in der Regel professionelle Geschichtenerzähler, und zumindest diese gab es auch in der DDR. Wie seinerzeit das Publikum sie las oder ihnen lauschte, haben auch wir noch einmal den Geschichtenerzählern der DDR zugehört, um herauszufinden, wie sie ihre Geschichten miteinander verbinden und wovon zu *schweigen* sie vorziehen.

Geschichten sind doppelbödig. Sie können Auskünfte über vergangene Ereignisse geben, über das, was einmal geschah, und vielleicht auch, in welchem Zusammenhang es mit anderen Begebenheiten stand. Sie informieren etwa darüber, wie das Leben in der DDR zugging. Geschichten können umgeschrieben werden, ein und dieselben Ereignisse lassen sich bekanntlich durchaus unterschiedlich erzählen. In der Form einer Geschichte sprechen Ereignisse nicht mehr allein für sich, sondern sie sind Exempel für eine bestimmte Vorstellung von ihrem *Sinn*¹⁷. Wer nur die Fakten wahrnimmt, hat die Geschichte noch nicht verstanden. Sie kodieren eine Botschaft, die sich in der Regel erst zum Ende der Erzählung hin erschließt und etwas über den Sinn des Geschehenen mitteilt. Für die Erzählung ist es daher zunächst auch gleichgültig, ob sich die Ereignisse, von denen berichtet wird, in der Realität so abgespielt haben; nicht darauf kommt es an, sie mögen bloße Fiktionen sein. Entscheidend ist allein, daß sie eine bestimmte Vorstellung von sinnvollem Handeln oder Leiden kodieren. Erst für den Sinngehalt einer Erzählung stellt sich die Frage, ob er für das wirkliche Leben von Relevanz ist.

Erzählungen

Aus dieser Perspektive betrachtet, ist eine Erzählung über *reale* Ereignisse nur ein Sonderfall: Vorstellungen von sinnvollem Handeln und Leiden werden daraufhin "getestet", ob sich reale Ereignisse ihnen fügen. Was dem Historiker das Archiv, ist dem Bürger die Enthüllungsgeschichte. Als die Ostdeutschen im Fernsehen

tagtäglich neue Schreckensmeldungen über die Zustände in ihrem Lande sehen mußten, blieb ihnen nichts anderes, als zu versuchen, sie ihren Vorstellungen vom Sinn ihres Tuns zu unterwerfen. Ratlosigkeit ließ sie nach Konstruktionen suchen, die es gestatten würden, ihr bisheriges Leben weiterhin als sinnvoll anzusehen.

So wurde etwa, um nur ein Beispiel zu nennen, in bestimmten Kreisen sehr schnell die Vorstellung von einer Differenz zwischen idealem Sozialismus und seiner stalinistischen Perversion populär. Dieser Kode gestattete es, den Erzählungen über das politische Engagement für den Sozialismus nun Erzählungen über den Mißbrauch der an sich guten Ideale anzufügen. Nach diesem Kode ließen sich unendlich viele Geschichten erzählen, nicht viel anders als fünfzig Jahre zuvor, wo der Kode vom an sich guten, nur schlecht informierten Stalin den Menschen selbst noch im GULAG ermöglichte, Erzählungen über ihr Leben für Stalin bruchlos mit dem Bericht über ihr Lagerdasein zu verbinden. 1989 aber ließen sich für viele Menschen die Enthüllungen über die wahren Zustände nicht mehr überzeugend einordnen, sie artikulierten schnell das Gefühl des Betrogenworden-Seins.

Diskurse

Unterhalten sich Menschen über ihr Leben, so geht es nicht allein um die Übermittlung von Informationen. Immer schwingt die Frage nach dem Sinn mit. Geschichten kodieren bestimmte Vorstellungen vom Sinn der in ihnen aktualisierten Ereignisse. Sie können daher nicht *beliebig* miteinander verknüpft werden, sondern sind auf die Kompatibilität der in ihnen manifesten Sinnvorstellungen angewiesen. Indem Menschen Geschichten erzählen, führen sie einen hintergründigen *Diskurs* über den Sinn von Handeln und Leiden. Eine Geschichte gilt als verstanden, wenn es gelungen ist, eine paßfähige Geschichte hinzuzufügen. Nicht anders als die Bibel für die Christen bildet eine Kette aufeinander bezogener Geschichten, ein bestimmter Diskurs, die Matrix dafür, daß Individuen eine bestimmte gemeinschaftliche oder, unter bestimmten Voraussetzungen, gesellschaftliche Identität erlangen können, die sie von anderen unterscheidet. Die Kommunisten in der DDR hatten *ihre* Geschichten, in denen die wichtigsten Ereignisse der letzten vierzig Jahre einen anderen Sinn transportieren mußten als etwa in den Geschichten der Bürgerrechtler. Ein Diskurs beginnt nicht erst mit der expliziten Erörterung von Werten oder Normen, er setzt bereits mit dem Erzählen von Geschichten ein. Es ist die Aufgabe der Ideologen, Geschichten zu reflektieren und ihren Sinngehalt explizit als Normen, Werte, Regeln usw. zu formulieren und zu systematisieren. Das Ursprüngliche bleibt die Geschichte. Wer also etwas über die überindividuellen Identitäten der DDRler erfahren möchte, verlasse sich nicht auf die gängigen Ideologien und Werteskalen. Der Ursprung der Diskurse liegt in ihren Geschichten.

Identität

Zweifellos hat jedes Individuum seine eigene, unverwechselbare Identität. Auf die Frage, wer er sei, kann jeder eine besondere Lebensgeschichte erzählen. Immer aber gibt es Berührungspunkte mit den Lebensgeschichten anderer. In dem Maße, wie Individuen sich über diese Berührungspunkte verständigen und dabei gleichsam ihre Interpretationsmuster synchronisieren, be-

ginnen sie, so etwas wie überindividuelle Identitäten auszubilden. Dieser Prozeß erhält seine besondere Dynamik allerdings erst dann, wenn die Verständigung über die Lebensgeschichten vor dem Hintergrund der Erfahrung fremder Lebensgeschichten und fremder Interpretationen der eigenen Lebensgeschichte erfolgt.

Ein klassisches Beispiel dafür ist das Phänomen der 68er, die sich gegen die Generation des Wirtschaftswunders profilierten. Die Synchronisation der Interpretationsmuster hatte dabei zur Folge, daß es nicht mehr erforderlich war, jeweils die gesamte Lebensgeschichte zu erzählen, um festzustellen, ob jemand zu den 68ern gehört. Es genügte, auf einige – oft getestete – Schlüssepisoden hinzuweisen. Vor diesem Hintergrund entwickelten sich schließlich auch aufeinander abgestimmte Umgangsformen und eine entsprechende Symbolik. Analoge Prozesse sind für verschiedene Milieus und "Szenen" beobachtbar.

In pluralistisch organisierten Gesellschaften ist es den Individuen weitgehend anheimgestellt, in ihrer Sozialisationsphase selbst zu entscheiden, in welche Zusammenhänge sie sich begeben wollen, welchen Lebensentwurf sie – gemeinsam mit anderen – realisieren werden. Im Unterschied dazu waren die verschiedenen Kreise in der DDR, wo es keine pluralistische Öffentlichkeit gab, stärker voneinander isoliert. Hier spielte nach unseren Eindrücken der Platz der Eltern in einem bestimmten Diskurs eine bedeutendere Rolle für die Identitätssuche der Kinder, für ihre Zugangschancen zu diesem oder jenem Diskurs. Von den im folgenden zu Wort kommenden Personen sind zwölf in Familien mit längerer kommunistischer Tradition aufgewachsen, sechs stammen aus der sich in den 50er Jahren neu bildenden Aufsteiger-Intelligenz. Sie alle finden sich nach ihrer Sozialisation zunächst in einem Diskurs der "sozialistischen" Intellektuellen im Umfeld der SED wieder. Vier wechseln später als Dissidenten in den oppositionellen Diskurs der Kirche. Von den zehn Personen, die von Anfang an in einem der bürgerlichen Diskurse im Umfeld der Kirche agierten, stammen alle aus einem eher bürgerlichen Elternhaus.

Es wird nichts enthüllt, was nicht schon öffentlich gesagt worden ist. Wir selbst haben keine Interviews geführt, wir haben Geschichten, wie sie in Büchern nachzulesen sind, zusammengetragen. Als besonders ergiebig erwiesen sich die publizierten Interviews von Günter Gaus, dessen Maxime lautete: "Mein Partner soll nicht mit mir argumentieren, sondern von sich erzählen. Freilich nicht erzählen, was ihm von seinem öffentlichen Standort als legitime Eigenwerbung nützlich scheint, sondern – von meinen Fragen gesteuert – berichten über jene Partien seiner Biographie, in denen sein Lebenslauf ein Beispiel ist, wenn es darauf ankommt: ein Beispiel im Guten wie im Bösen."¹⁸

Gegenstand unserer Untersuchung sind also Diskurse, nicht die Lebensläufe und -anschauungen einzelner Individuen. Die zu Worte kommenden Personen sind daher insofern zufällig, als sie hier nicht für sich reden, sondern für einen bestimmten Diskurs, der ihnen gegenüber gleichgültig ist. Um ihnen dennoch etwas von ihrer Anonymität zu nehmen, sind in Marginalien knappe Informationen über ihre Biographien angefügt, die wir

Zu den Marginalien

zumeist dem 1992 im Ostberliner Chr. Links Verlag erschienenen Lexikon "DDR: Wer war wer" entnommen haben. Damit wird ihre Rolle im jeweiligen Diskurs auf keine Weise gewertet, noch wird irgend etwas über ihre gegenwärtigen Positionen impliziert. Ein Anhang gibt für Fachwissenschaftler Auskunft über das Design eines entsprechenden Forschungsvorhabens.

Der Text basiert auf einer Kurzstudie, die von den Verfassern 1992 im Auftrag der Kommission für die Erforschung des sozialen und politischen Wandels in den neuen Bundesländern (KSPW) angefertigt wurde.

Die 1945 so augenscheinliche Kulmination deutscher Geschichte in Weltkrieg und Völkermord sowie die Tatsache, daß die deutsche Gesellschaft sich als unfähig erwiesen hatte, aus eigener Kraft die einmal in Gang gekommene mörderische Dynamik aufzuhalten, mündeten in eine Entwertung aller bisher geltenden Gewißheiten, in Orientierungslosigkeit. Allein die kommunistische Partei trat mit neuem Selbstbewußtsein auf. Klaus Gysi berichtet davon: "Wir haben vorausgesagt, wer Hindenburg wählt, wählt Hitler. War richtig. Wir haben gesagt, wer Hitler wählt, wählt den Krieg. War auch richtig. Jetzt kommen wir nun nach dem Zusammenbruch des Faschismus am Ende des Krieges wieder hierher. Und wir sind auf seiten der Sieger. Also mit anderen Worten: Wir gehören zu den Siegern der Geschichte – Punkt 1. Punkt 2: Wir müssen natürlich das Volk jetzt belehren."¹⁹ Innerhalb der kommunistischen Partei dominierte die politisch geschulte Gruppe der Exilanten aus Moskau um Walter Ulbricht und Wilhelm Pieck. In den Jahren des sowjetischen Exils verinnerlichten sie stalinistische Diskurspraktiken, die sie in der ganzen Partei, später in der SED durchsetzten und die faktisch bis 1989 den Parteidiskurs dominierten.

Jedem Mitglied wurde beim Eintritt in die Partei ein bedingungsloses Bekenntnis zur "*Parteidisziplin*" abverlangt. Mochte mancher auch glauben, daß es nur darum ginge, nach gemeinsamen Diskussionen gefaßte Beschlüsse unabhängig von den eigenen Ansichten kollektiv umzusetzen, so wurde das Bekenntnis zur Parteidisziplin jedoch vor allem dafür gebraucht, um von jedem Genossen das bedingungslose Zurücknehmen individueller Ansichten zugunsten der jeweils gerade angezeigten Parteilinie zu erzwingen, die natürlich niemals von den Mitgliedern durch Diskussionen beeinflußt werden konnte. Sehr anschaulich schilderte bereits vor dreißig Jahren Wolfgang Leonhard diesen Mechanismus, der die Parteimitglieder in einem Wechselspiel von *Kritik und Selbstkritik* zwang, den aberwitzigsten Thesen zuzustimmen.²⁰

Es kann wohl angenommen werden, daß es bereits in den ersten Nachkriegsjahren in der Parteiführung niemanden mehr gab, der nicht diese Prozeduren zur Brechung individuellen Denkens und zur Erzwingung von Gehorsam gegenüber einer vorgegebenen Parteilinie durchgemacht hatte. Das brachte solche Phänomene hervor, wie etwa das Verhalten von Hanna Wolf, der langjährigen Direktorin der Parteihochschule beim ZK der SED. Sie soll einem Kursanten der Antifa-Zentralschule in Krasnogorsk erklärt haben: "Sehen Sie, ich lese auch gern Rilke. Aber ich tue es abends in meinem Kämmerlein. Natürlich, diese Sprache ist wundervoll – aber wer ist Rainer Maria Rilke? Ein dekadenter idealistischer Dichter, eine Sumpflüthe des verfaulenden Kapitalismus." Falls einmal Rainer Maria Rilke wegen seiner konterrevolutionären Tätigkeit zum Tode verurteilt werden sollte, werde sie, Hanna Wolf, "... so sehr ich Rilkes Verse liebe, sein Todesurteil ohne mit der Wimper zu zucken unterzeichnen."²¹ Andererseits hielt sich selbst ein von der Partei so schlimm gemaßregelter Genosse wie Rudolf Herrnstadt noch nach seinem Sturz an diese eingeübte Diskurspraktik. Ich "*mußte* schuldig sein, gleichgültig,

Klaus Gysi, Jahrgang 1912. KPD-Mitglied seit 1931; 1935 Emigration nach Frankreich; 1957-66 Leiter des Ostberliner Aufbau-Verlags; 1966-73 Minister für Kultur; 1977-88 Staatssekretär für Kirchenfragen.

Wolfgang Leonhard, Jahrgang 1921. 1935-45 Exil in der UdSSR und Arbeit in der Komintern; 1945-49 als Parteifunktionär der KPD/SED in der DDR; 1949 Flucht nach Jugoslawien, seit 1951 in der Bundesrepublik.

Hanna Wolf, Jahrgang 1908. KPD-Mitglied seit 1930; 1933 Emigration in die UdSSR; 1950-83 Rektor der SED-Parteihochschule.

Rudolf Herrstadt, Journalist, Jahrgang 1903. KPD-Mitglied seit 1929; 1945-49 Mitbegründer und Chefredakteur der "Berliner Zeitung"; 1949-53 Chefredakteur des "Neuen Deutschland"; im Juli 1953 wegen angeblich fraktioneller Tätigkeit aus dem ZK, 1954 aus der SED ausgeschlossen; 1953-66 Angestellter im Deutschen Zentralarchiv, Abt. Merseburg.

Stefan Hermlin, Schriftsteller, Jahrgang 1915. 1931 Eintritt in den kommunistischen Jugendverband; 1936 Emigration nach Ägypten, Palästina, England, Frankreich, Schweiz; lebt seit 1947 in Ostberlin.

Robert Havemann, Physiker, Jahrgang 1910. 1943 Verhaftung wegen antifaschistischer Tätigkeit und Todesurteil durch den Volksgerichtshof; 1945-50 Direktor der Berliner Institute der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft; 1949-63 Abgeordneter in der Volkskammer; 1946-64 Professor an der Humboldt-Universität; bis zu seinem Tode 1983 faktisches Berufsverbot in der DDR.

ob ich es war oder nicht. Und die Menschen *mußten* dazu gebracht werden, an meine Schuld zu glauben, und zwar schnell. Denn hielten die Menschen den Beschluß für zweifelhaft oder gar für eine Fälschung, so war das nicht nur politisch eine Katastrophe, weil es Zersetzung in die Partei trug – es mußte die Organisatoren des 'Falles Zaisser/Herrstadt' veranlassen, uns immer wilder und wüster anzugreifen, um die Zustimmung der Partei und Öffentlichkeit zu dem einmal gefaßten Beschluß zu erzwingen". Herrstadt wollte "um keinen Preis gegen die Partei recht haben."²² Ein sich auf individuelle Überlegungen berufender Standpunkt hatte in den Parteiforen keine Chance. Stefan Hermlin berichtet von solchen Situationen, in denen man, mit absurden Vorwürfen konfrontiert, von den Mitgenossen keine offene Unterstützung erhielt: "Das kannte ich aus meiner Partei. Man wurde in kritischen Momenten von seinesgleichen ignoriert. Man wurde fallengelassen. Das hat mich nicht besonders verwundert."²³

Rückblickend wird denn auch immer wieder diese Konstellation von SED-Intellektuellen für das Scheitern des Projektes DDR verantwortlich gemacht. Zum Beispiel spricht Klaus Gysi von einer "Kasernenhofdisziplin", und Markus Wolf meint: "Diese Disziplin war unser Übel, das Übel derer, die vieles sahen, vieles anders sehen, anders machen wollten, verändern wollten und dann trotzdem vor dem Schritt zurückschreckten, der sie in Konflikt mit der Parteidisziplin, also auch mit dem Beschlossenen, mit dem Üblichen gebracht hätte."²⁴

Diese Konstellation kultivierte innerhalb der SED eine Geisteshaltung, die Robert Havemann treffend charakterisierte: "Die Wahrheit ist 'parteilich'. ... Natürlich maßte ich mir nicht an, aus eigenem Denken zu beurteilen, ob bestimmte Meinungen das Prädikat 'marxistisch' verdienen oder nicht. Das zu entscheiden war Sache der Partei. Ich war zu unbedingter Bescheidenheit gegenüber der kollektiven Weisheit der Partei erzogen. Für mich galt: Die Partei hat immer recht. ... Sartre war ein Feind. Man brauchte ihn nicht zu lesen. Es war besser, man las ihn nicht. Man entging dadurch der Gefahr, von der Ideologie des Klassenfeindes benebelt zu werden. Darum wurden ja auch die Schriften Sartres bei uns nicht veröffentlicht. Wie sie einzuschätzen waren, hatte die Partei längst gesagt. Stalin war für mich der bedeutendste damals lebende Marxist. Seine Worte waren unwiderleglich. Ich konnte mich nur bemühen, ihn zu verstehen. Wenn es mir nicht gelang, lag es nicht an Stalin, sondern an mir. ... Denn, so sagt Kolkowski: 'Das Wort Marxist bezeichnet nicht einen Menschen, der die eine oder andere inhaltlich umrissene Auffassung von der Welt besitzt, sondern einen Menschen mit einer *bestimmten Geisteshaltung, die durch die Bereitschaft gekennzeichnet ist, Auffassungen zu akzeptieren, die behördlich bestätigt worden sind.* Welchen aktuellen Inhalt der Marxismus besitzt, ist von diesem Gesichtspunkt aus ohne Bedeutung – man wird dadurch zum Marxisten, daß man sich bereit erklärt, von Fall zu Fall den Inhalt zu akzeptieren, den die Behörde präsentiert.'" (Hervorh. durch die Vf.)²⁵

Die sich unter der sowjetischen Besatzung und der außenpolitischen Situation nach dem zweiten Weltkrieg herausbildende Gesellschafts- und Machtkonstellation – insbesondere das Agieren der kommunistischen Staatspartei bei der Etablierung eines administrativ-bürokratischen Sozialismus – zerstreute die noch vorhandene bürgerliche Intelligenz, die ohnehin unter dem Schock des Faschismus, des verlorenen Krieges und des Zusammenbruchs des Deutschen Reiches stand.

Im Verlaufe nur weniger Jahre wurde es gänzlich unmöglich, in Funk und Presse der DDR einen Gegendiskurs zur SED zu führen. Selbst die neu zugelassenen bürgerlichen Parteien wurden schnell über die Institution der "Nationalen Front" in den herrschenden Diskurs einbezogen. An den Universitäten galt das Studium des Marxismus-Leninismus als Pflichtfach. Der Staat distanzierte sich von der Kirche und betrieb eine unverhohlenen aggressive atheistische Propaganda mit dem erklärten Ziel, die Menschen zum Austritt aus der Kirche zu bewegen. Kurz, in der sowjetischen Besatzungszone und später in der DDR war es zunehmend unmöglich, sich in der Öffentlichkeit prononciert mit dem Marxismus auseinanderzusetzen. Nichtkommunistische Intellektuelle in der DDR mußten immer wieder einen Kampf um auch nur minimale Öffentlichkeit führen. Erzählt werden Geschichten, wie der Pfarrer darum rang, daß die Kinder in die Bibelstunde kommen durften; über Proteste gegen das marxistisch-leninistische Grundlagenstudium an den Universitäten (und an den theologischen Fakultäten); über Faschingsreden als Gelegenheiten für die Formulierung abweichender Positionen; vom Ringen um Sendezeiten im Rundfunk, von Plakataktionen, Mahnwachen.

Damit korrespondiert eine enge Anbindung an die Medien der Bundesrepublik. Dort fand das eigentliche Leben statt, dort wurden wichtige Argumente vorgetragen, intellektuelle Moden kreiert. Mochte das Verhältnis zur Öffentlichkeit der DDR verschieden gewesen sein, konstant war die hohe Aufmerksamkeit für die Medien der westdeutschen Gesellschaft.¹²²

Schließlich ging es um die Wahrung von Handlungsräumen, in denen sich nichtmarxistische Identität auch dort realisieren konnte, wo sie zum herrschenden Diskurs im Widerspruch stand – z.B. das Ringen um die Unabhängigkeit der Lehrer an den Schulen und Hochschulen in den fünfziger Jahren, der Kampf um die Möglichkeit, Wehrdienst zu verweigern in den sechziger Jahren, die Erhaltung kirchlicher Einrichtungen, die Bemühungen um Reisefreiheit, um eine autonome Friedens- und Umweltschutzbewegung in den siebziger und achtziger Jahren.

Das Dreieck marginale Handlungsspielräume – marginale Öffentlichkeit und der Bezug auf die westdeutsche Öffentlichkeit charakterisiert die diskursive Grundkonstellation für nichtmarxistische Intellektuelle.

Sie ging mit einer teilweisen Konservierung bürgerlicher und vor allem kleinbürgerlicher Identität in verschiedenen Nischen der DDR-Gesellschaft einher. Außerhalb der Öffentlichkeit, im Familien- und Freundeskreis, konnte sicherlich über die vertanen Chancen der Wehrmacht vor Stalingrad, über die "goldenen

zwanziger Jahre" oder über den relativen Wohlstand unter Hitler, über die Vergewaltigungen durch die Russen, über die Ungebildetheit der Kommunisten, über die neuesten Reden von Strauß oder Brandt geredet werden. Reale Handlungsspielräume aber und eine sie begleitende Öffentlichkeit haben sich nach unserem Eindruck nur im Umfeld der Kirchen, vor allem der evangelischen, ergeben. Die Geschichte der *gesellschaftlichen* Diskurse in der DDR außerhalb des "Partei-Diskurses" ist daher wesentlich eine Geschichte des Diskurses im Umfeld der Kirchen, was nicht bedeutet, daß es allein um religiöse Fragen ging.

"Überwintern" konservativ-bürgerlicher Identität

Im ersten Nachkriegsjahrzehnt ging es um das Bewahren der eigenen (konservativ-bürgerlichen) Identität und eines im wesentlichen antikommunistischen Weltverständnisses in einer feindlichen politischen Umwelt (Besatzungsmacht, SED) durch Abschotten (Verweigern, Heraushalten) und Abwarten.

Konrad Weiß, Jahrgang 1942. Wegen Bekenntnis zum Katholizismus nicht zur Oberschule zugelassen; 1958-62 Ausbildung zum Elektromonteur; 1964 Abitur an der Volkshochschule; 1966-69 Studium an der Filmhochschule Potsdam-Babelsberg; 1969-89 Regisseur beim DEFA-Studio für Dokumentarfilme; 1989 Mitbegründer der Bürgerbewegung "Demokratie jetzt".

Es war nicht entschieden, welche Ordnung sich in Deutschland letztendlich durchsetzen würde; es schien zu genügen, auf ein baldiges Ende des Spuks zu hoffen, vielleicht auf einen Kompromiß der Alliierten – Sicherheiten für Stalin als Preis für die Wiedervereinigung Deutschlands. Die Einheit Deutschlands war noch die alles beherrschende Option, konservativ bürgerliche Kreise setzten also zunächst auf die Behauptung ihrer traditionellen Identität und die Fortsetzung *ihrer* Diskurses in den Medien des Westens.

Konrad Weiß erzählt: "Ich bin katholisch und, wie das bei den Katholiken in unserem Land doch weithin der Fall war, eine Zeitlang in der Haltung des Überwinterns gewesen. Man glaubte nicht so recht daran, so Anfang der fünfziger Jahre, daß das alles von Dauer sei, und irgendwann würde sich das schon ändern. Viele haben diese Haltung eigentlich bis in unsere Zeit bewahrt."¹²³

Auf einer ZK-Tagung der SED im Jahre 1953 berichtet auch NJohannes R. Becher: "Ich meine, die Situation ist heute so ..., daß ein sehr erheblicher Teil der Intellektuellen in einer abwartenden Stellung steht, nicht aus sich heraus geht, sondern bis auf weiteres beredt schweigt. Die Situation ist genau so, daß diese Intellektuellen die Konzeption haben, von der Fritz Lange gesprochen hat: Es wird wahrscheinlich irgendeine Vereinigung der beiden Teile Deutschlands geben. Die Kommunistische Partei wird in die Opposition gehen, und dann wird eben ein bürgerliches Deutschland entstehen."¹²⁴

Für diese Position gab es in Deutschland ein tragendes soziales Milieu, vor allem den städtischen Mittelstand und die

Die Revolution im Herbst 1989 riß die verschiedenen politischen Diskurse aus der Alltäglichkeit ihrer randständigen Existenz. Historisch langsam geformte Identitäten wurden für einen Augenblick geschichtsmächtig und mußten ihre Orientierungsleistungen auf der Bühne der Weltgeschichte beweisen – im Verhalten der verschiedenen politischen Kräfte wurden sie endlich praktisch relevant. Die Wende-Konstellation tangierte aber auch die bisher feststehenden Fixpunkte, die Gegenstände der Identifikation wie die der Negation – Staat, Partei, Macht – verfielen von Tag zu Tag.

Einen ersten Moment lang sah es so aus, als könnte die Revolution im Herbst 1989 die Macht in die Hände der SED-Reformer treiben. Sie wollten die SED möglichst von innen und "hintenrum" reformieren, ohne zu viele offene Brüche und vor allem ohne das Risiko, Macht und Staat zu verlieren. Sie selbst waren felsenfest davon überzeugt, daß ihnen die Macht zustünde und niemand anderes aus der Misere herausfinden könnte. Schließlich hatten sie schon lange über Konzepte für diesen Augenblick nachgedacht. So kompetent sie bis zum Oktober 1989 für die Dimension der Sachprobleme und die Notwendigkeit grundlegender Reformen gewesen waren, so unsensibel bewegten sie sich im Herbst 1989 im Umgang mit der Opposition und mit der demonstrierenden Bevölkerung. Wieder gerieten die Reformer in ein *Dilemma*: Einerseits erkannten sie durchaus die Notwendigkeit, spätestens am 4.11.1989 den offenen Schnitt mit der SED-Führung unter Krenz zu vollziehen, mit dem Machtapparat der Partei, mit einer überlebten Sozialismuskonzeption und einer prinzipienlosen Politikpragmatik – auch und gerade der Modrow-Regierung. Dem standen andererseits aber ihr Selbstverständnis und ihre kulturellen Bindungen an Macht, Apparat, Mission, Avantgardismus entgegen. Auch wenn bei Begründungen für eine weitere Bindung an die SED immer "rational" argumentiert wurde, waren sie nicht einfach Ausdruck kühler Kalkulation der Vorteile von Apparaten im Machtkampf. Vielmehr verrieten sie die Mächtigkeit irrational gewordener Sentimentalitäten – nur dies erklärt, warum Modrow mit seiner "Geheim"-Rede auf dem Dezember-Parteitag die Auflösung der SED verhindern konnte, warum sich keine selbständigen neuen Organisationen bildeten und die Unselbständigkeit programmatisch unvereinbarer Strömungen, Generationen und Identitäten in dem Unternehmen "SED-PDS" erneut zementiert wurde. Nur mit einer Distanzierung von der eigenen kulturellen Identität hätte eine Abspaltung des Reformflügels von der SED erfolgen können, hätte autonome Handlungsfähigkeit gewonnen und eigene Politik praktiziert werden können. So aber entwickelten die Reformer zwar die Programmatik, die dankenswert als Fassade angenommen wurde – die Politik aber blieb in den Händen programmloser Alt-Bürokraten mit einem moralisierenden Pragmatiker als Regierungschef. Aber man wollte das Schlachtschiff nicht aufgeben.

Nicht rational kalkulierte Programmpunkte und Taktiken, sondern kulturelle Identitäten verhinderten, daß sich die SED-Reformer schnell und deutlich genug von der alten SED und den gescheiterten Idolen lösten. Sie warfen ihren Hegemonialanspruch nicht zeitig genug über Bord, waren von der alten SED nicht klar

Das Dilemma der
SED-Reformer

unterscheidbar und konnten kein akzeptabler Partner der Bürgerbewegungen werden. Der Grund war die Unentschlossenheit, Krenz nach dem 4.11. sofort zum Rücktritt zu zwingen und die SED zu spalten. Die Bildung der Modrow-Regierung ohne Vertreter der Bürgerbewegungen. Auf der Straße eine Revolution – und das Parlament in Filzpantinen vor dem ARD-Fernsehprogramm. Das Lavieren von Modrow und seiner Regierung gegenüber dem Runden Tisch.

Kein Zusammengehen von Bürgerbewegungen und SED-Reformern

Anfängliche Bündnisse zwischen SED-Reformern und Bürgerbewegungen funktionierten vor und bei Beginn der Wende nur, solange es um die Demontage des Honecker-Regimes ging, als man Krenz auflaufen ließ und mit Abstrichen bei der Demontage des Medienmonopols der SED.¹⁸⁹ Aber die Übereinstimmungen reichten nicht für wirkliche Kooperation, die immer mit dem Hegemonialanspruch der SED-Reformer kollidierte. Ebenso wenig waren die Bürgerbewegungen (einschließlich der frühen SDP) zu einer kooperativen Politik gegenüber dem Reformflügel der SED imstande. Sie wollten es ohne "Belastete" schaffen. Die Differenzierung zwischen der alten, reformunwilligen SED und den möglicherweise davon zu unterscheidenden Reformerkreisen blieb politisch bedeutungslos. Reformen aus der SED wurden allenfalls als Individuen akzeptiert. "Tretet dort aus und bei uns ein", war das Angebot, das immer an einzelne gerichtet war, nicht an die politische Gruppierung. In den Ohren der SED-Reformer klang es: "Gebt euch, euer Gewordensein, eure Ideale auf und nehmt unsere an." Nur wenige haben das getan. Ein relativ kleiner Teil des Reformerkreises verschwand mit der Austrittswelle zwischen Dezember und März, und wenige haben eigene Organisationsformen versucht. Die meisten Aktivisten entschieden sich im Januar/Februar 1990 wohl für das Projekt "PDS", in der das Dilemma des Reformerkreises der SED nicht aufgelöst, sondern erneut eingefroren wurde. Viele traten zwar im Folgejahr doch aus, blieben aber ohne relevante Möglichkeiten, sich politisch in einer Weise zu organisieren, die ihnen statt Verdrängung einen reflektierten Umgang mit der eigenen kulturellen Identität ermöglichen würde.

Die beiden Intellektuellengruppierungen hatten in politisch-programmatischer Hinsicht durchaus keine unvereinbaren Vorstellungen. Aber die programmatischen Ziele bildeten nur das Medium, in dem beide Gruppen versuchten, ihren Diskurs zum gesellschaftlich maßgeblichen zu machen. Die kulturellen Identitäten waren *unversöhnlich*, die entgegenstehenden Verhaltensmuster saßen zu tief und zu fest. Man tolerierte und akzeptierte den anderen nicht als gleich. Die einen litten an ihrem Avantgardismus und Hegemonialanspruch, die anderen sahen nur Belastete, unmoralische Machtdiener, die nicht bereit waren, reuevoll die Bühne zu verlassen oder unter fremder Flagge weiterzuspielen.

Das kulturell unterschiedliche Verhältnis zu Staat und Macht, zu Staatsapparaten (Armee, Geheimdienst, Planungsbürokratie) trennte. Die SED-Reformer suchten nach einer praktischen Strategie für die Erhaltung bzw. Herstellung funktionsfähiger Staats- und Wirtschaftsstrukturen und ließen dabei die notwendige diskursive Einbindung der auf der Straße *demonstrie-*

Der von den Autoren verwendete Forschungsansatz geht auf Beobachtungen aus den Jahren 1989 und 1990 zurück. Gerade in den damals ablaufenden Prozessen der Auflösung alter politischer Parteien und der Kristallisation neuer Parteien und Gruppen zeigte sich, daß die Selbstbestimmung politisch agierender Individuen und ihre wechselseitige Identifikation als Gleiche oder Fremde nicht so sehr über formale politische Programmatiken oder abstrakte Werte verlief als vielmehr über narrative Gebilde. Auf die Frage, wer bin ich, wurden und werden *Geschichten erzählt*. Diese Beobachtung deckt sich mit neueren Überlegungen in der geschichtstheoretischen Diskussion. So stellt etwa der Bielefelder Geschichtstheoretiker Jörn Rüsen fest, daß die *Form*, in der Zeiterfahrung reproduziert, auf Zeiterwartung und -absicht bezogen und zwischen beiden ein kohärentes Verhältnis hergestellt wird – und darauf kommt es auch beim politischen Handeln an – diejenige einer Geschichte ist.¹⁹⁵

Damals, in der Phase offener, intensiver politischer Umwälzungen, wurde darüber hinaus deutlich, daß diese Geschichten zumeist nicht individuell sind, d.h. nicht Ausdruck einzigartiger Erfahrungen. Bestimmte Geschichten wiederholen sich, Personenkreise identifizieren sich über in ihnen zirkulierende Geschichten. Die Beobachtung, daß die Bestimmung des Selbst als Bürger dadurch erfolgt, daß in einer individuellen Fassung eine Geschichte erzählt wird, die auch andere ähnlich erzählen, wieder andere aber gerade nicht, deuten wir als Beleg für die Tatsache, daß die Bestimmung des Selbst durch die Identifikation mit einer Kommunikationsgemeinschaft (oder auch mehreren) und in Abgrenzung von anderen erfolgt. Dies ist möglich, weil Geschichten, wie die Erzählforschung gezeigt hat, neben den in ihnen jeweils aktualisierten Ereignissen vor allem bestimmte Vorstellungen vom **Sinn** des Geschehenen reproduzieren.¹⁹⁶

Erzählungen lassen sich sicherlich in allen Bereichen des menschlichen Lebens antreffen. Uns sollen jedoch nur solche Erzählungen interessieren, über die **gesellschaftspolitischer Sinn** und somit politische Identitäten reproduziert werden. Es sind Erzählungen über den Sinn von Handeln, Nichthandeln und Erleiden in gesellschaftlichen Angelegenheiten.

In einer Pilotstudie haben wir publizierte Interviews und Lebensberichte in Hinblick auf solche Erzählungen ausgewertet. Daraus entstand dieses Buch. Dabei zeigte sich, daß sich Erzählungen in zeitlich und räumlich verschiedene Mengen – pools von Geschichten – gruppieren lassen. Diese Erzählmengen bilden den Stoff für jeweils distinkte **Diskurse** über den Sinn von bestimmtem politischen Handeln oder Nichthandeln. Sie führen Individuen in Kommunikationsgemeinschaften (Diskursgemeinschaften) noch unterhalb der Schwelle von politischen Parteien- und Gruppenbildungen zusammen. Wie sich erwiesen hat, ist ein bestimmter Diskurs, in dem über die Zirkulation von Geschichten gesellschaftspolitischer Sinn generiert und reproduziert wird, nicht unveränderlich. Er bildet sich in Auseinandersetzung mit bereits herrschenden Diskursen, wächst, mobilisiert gesellschaftliche Gruppen und vergeht. So schien uns etwa der Diskurs der Bürgerrechtler der 80er Jahre von dem bürgerlicher Intellektueller

der 50er Jahre unterscheidbar. Gleichfalls läßt sich ein spezifischer Diskurs der Altkommunisten von dem der DDR-Aufbaugeneration oder dem der SED-Reformer der 80er Jahre abheben. Solcherart Diskurse mobilisieren jeweils unterschiedliche Geschichten über die Gesellschaft und das Handeln und Leiden der Individuen in ihr, sie lassen sich anhand der erzählten Geschichten unterscheiden. Auch nach dem Zusammenbruch der DDR führen sie ein relatives Eigenleben, indem sie nur sehr selektiv die gesellschaftlichen Transformationsprozesse thematisieren. Der jeweilige Diskurs gibt gewissermaßen vor, welche Geschichten über die deutsche Vereinigung erzählt werden und worüber nicht gesprochen werden soll. Insofern bilden die Diskurse mit ihrem Eigenleben unsichtbare Strukturen, die dem politischen Handeln, Nichthandeln und Erleiden¹⁹⁷ der Bürger Sinn verleihen.

In dem Maße, wie sich Menschen mit Politik befassen, beziehen sie sich auf solche Diskurse. Über die modernen Massenmedien kann im Prinzip die gesamte Bevölkerung daran teilhaben. Dabei verhält sich die übergroße Mehrheit jedoch ausschließlich rezeptiv: sie nimmt an Diskursen nicht als *Erzeuger* von Geschichten teil, die Sinnbildungsleistungen erfüllen, sondern als *Rezipient*. Politische Orientierung erfolgt hier durch Identifikation mit bestimmten Geschichten oder durch ihre Ablehnung. Nur eine vergleichsweise kleine Minderheit agiert in den Diskursen als Erzeuger von Geschichten, z.B. als Teilnehmer in Talkshows, als Kommentator in Massenmedien, als Schriftsteller, als Lehrender an Universitäten. Zu diesem Personenkreis gehören Akteure praktischer Politik, aber nicht alle und nicht nur sie. Wir haben versucht, diesen Kreis mit dem Begriff der **Intellektuellen** zu bestimmen. Intellektuelle wären demnach Personen, die an einem Diskurs mit gesellschaftspolitischem Sinn in der Absicht teilnehmen, selbst Narrationen zu erzeugen.

Wir stellen uns nicht die Aufgabe, das *quantitative* Verhältnis zwischen den Bevölkerungsteilen, die sich mit diesem oder jenem Diskurs identifizieren, zu ermitteln. Es geht allein um eine **qualitative Rekonstruktion** der in den jeweiligen Diskursen anzutreffenden Konstellationen von Geschichten. Daher kann der in die Untersuchung einzubeziehende Personenkreis auf die aktiven Teilnehmer von Diskursen, in diesem Sinne auf Intellektuelle, eingegrenzt werden. In ihren Äußerungen wird die Logik des jeweiligen Diskurses – was darf gesagt werden und was ist nicht sagbar – im Wechselspiel der Argumente verhandelt.

Narrative Formelemente

Unsere Untersuchung zielt darauf, den **Sinn** gesellschaftspolitischen Handelns zu rekonstruieren und seinen Wandel (intern selbstinduziert oder durch gesellschaftlichen Wandel ausgelöst) zu untersuchen. Dabei gehen wir vom Sinnbegriff der inter-

- Ackermann, Anton 32
Bahro, Rudolf 40
Barthel, Kurt 27
Becher, Johannes R. 23, 24, 26, 33, 52
Becker, Jurek 65
Bentzien, Hans 34, 35, 36
Biermann, Wolf 38, 65
Böhme, Ibrahim 65
Bohley, Bärbel 61, 62, 65
Bourton, Peter 44
Braun, Volker 27, 28
Brecht, Bertholt 24, 27
Brie, André 43
Brie, Michael 46
Dahlem, Käthe 29
Dieckmann, Christoph 60, 65
Eisler, Hanns 27
Eisler, Hilde 29, 30
Engler, Wolfgang 42, 47
Ettl, Wilfried 46
Forck, Gottfried 57
Gansel, Carsten 24, 26
Gutzeit, Martin 65
Gysi, Gregor 40
Gysi, Klaus 21, 22, 24, 28, 30
Hacks, Peter 26
Hager, Sabina 23, 29
Harich, Wolfgang 28
Havemann, Robert 22, 25, 29, 33, 31,
40, 65
Heinze, Christiane 63
Hermlin, Stefan 22, 24, 27, 29, 33
Herrnstadt, Rudolf 22, 23, 25, 28, 31,
33
Heym, Stefan 31-33, 65
Janka, Walter 26, 28
Kant, Hermann 34, 53
Kirsch, Rainer 35
Klein, Dieter 44, 45
Klier, Freya 61, 62
Klinkmann, Horst 34, 35
Krüger, Hans-Peter 37, 41, 44, 46
Krusche, Günter 58
Kuczynski, Jürgen 31
Kühne, Lothar 44
Kurella, Alfred 27
Land, Rainer 46
Leonhard, Wolfgang 21, 25, 31-33
Linke, Dietmar 65
Meckel, Markus 65
Mitzenheim, Moritz 55
Müller, Heiner 24, 26, 27, 53
Noack, Arndt 65
Pawliczak, Lothar 65
Piens, Gerhard 26
Plenzdorf, Ulrich 65
Richter, Edelbert 25, 57, 58
Ruben, Peter 28, 44
Rüddenklau, Wolfgang 61, 63
Scheumann, Gerhard 25, 36
Schmidt, Elli 25
Schorlemmer, Friedrich 56, 57, 63
Schröder, Richard 65
Segert, Dieter 45, 46
Seghers, Anna 26, 27, 33
Seidel, Siegfried 36
Sinakowski, Andreas 43
Steininger, Herbert 44
Stolpe, Manfred 56, 57, 58
Templin, Wolfgang 65
Ullmann, Wolfgang 57, 58
Wagner, Hans 44
Wagner, Siegfried 27
Wahsner, Renate 44
Warnke, Camilla 44
Warzecha, Heinz 34
Weigel, Helene 27
Weiß, Konrad 52, 56
Will, Rosi 42, 45, 46, 71
Wolf, Christa 25, 34, 35
Wolf, Friedrich 24
Wolf, Hanna 21
Wolf, Markus 22, 24, 26, 27, 28, 30